

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	42 (1937-1938)
Heft:	8
Artikel:	Worin unterscheidet sich Heilpädagogik von der Normalpädagogik?
Autor:	Hubert, Simone
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-313531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

42. Jahrgang

Heft 8

20. Januar 1938

Berge, von denen uns Hilfe kommt

Dies ist der Titel eines neu erschienenen Büchleins «Davoser Erinnerungen» von F. G. von Rechberg. Wenn man bei diesem schneereichen Winter Gelegenheit hat, vom Stubenfenster aus zuzusehen, wie an den weissen besonnten Hängen winzig kleine Menschlein, lebendig gewordene Pünktlein im aufgeschlagenen Buch der Schöpfung, herumkraxeln, die Hänge hinuntersausen, plötzlich in einer Schneewolke verschwinden, sich im Wettkampf messen, dann ist das sehr unterhaltsam. Es ist wie Theater, wenn die eben noch leuchtenden Häupter zweier Berge nun auf einmal sich in graue Schleier hüllen, als wollten sie sagen: «Genug von diesem Krabbeln und Purzeln!» ändern wir die Szene. Und nun schütteln die beiden Alten ihre Schleier, und es wirbelt dicht und dichter, und die sporttreibenden Menschlein werden wie unwillkommener Staub von den reinen Flächen gewischt. Bald gucken die beiden Berghäupter wieder freundlich ins Tal, als wollten sie sagen: Wer ist nun Meister geworden?

Aber der Verfasser des genannten Büchleins schaut die Bergwelt nicht nur wie die sonntägliche Träumerin mit geniesserischen Augen an, und man ist schon beim Lesen der Einleitung erfreut, dass ihm die Berge mehr als nur Sporttummelplätze, mehr als Rekordstätten sind. Er sagt: «... aber jetzt, wo die ganze Luft wie blauer Schleier ist, der mich verbirgt und gleichzeitig meinen schauenden Augen ewige Formen andeutet – da redet es aus mir. Ewiges dringt mich, vom Ewigen zu sagen. Vielleicht ist das erste Wunder der Bergwelt, dass ich Kirche werde und die Gedanken in mir Gemeinde sind, und Gott predigt da ganz in mir innen.»

Und nun brennen auf den weissen Bergspitzen Sterne wie Lichter. Aus dem Landwasser steigen feine graue Wölklein wie aus Weihrauchkesseln.

Es singt in mir. Die Bergwasser sind Orgel. Ein grosser Sonntag hebt an. Und ich bin doch hinaufgekommen, um zu arbeiten. Sonntag! Es soll ein Tag des Herrn werden. Ich stelle mich auf grosse Begegnungen ein.

«Nur an einer stillen Stelle legt Gott seinen Anker an.»

Hier ist die stille Stelle.

«Alles in mir schweige und sich innigst vor ihm beuge.»

Davos – du siehst mich so ernst an. Ich weiss, dass du mir etwas zu sagen hast.

Aber nicht am ersten Tag.

Wir müssen uns erst kennenlernen und ganz lieb gewinnen.

Das eigenartige und erquickende Büchlein ist erschienen im Verlag von Heinrich Mayer, Basel.

Worin unterscheidet sich Heilpädagogik von der Normalpädagogik?

In den letzten Nummern der «Lehrerinnen-Zeitung» haben Kolleginnen über Unterricht und Erziehung ihrer «Sorgenkinder» berichtet. Sie legten in fein einsichtiger Weise die Hemmungen und Schwierigkeiten dar, welche sie

zu einer besonderen seelischen Einstellung und zu aussergewöhnlichen pädagogischen Massnahmen gegenüber diesen Sorgenkindern führen.

Aus einigen Arbeiten ist zu erkennen, dass an Orten, wo keine Spezialklassen bestehen, Zeit und Kraft der Lehrperson für den Nachhilfeunterricht mit diesen gehemmten Schülern in unfruchtbare Weise zersplittert wird, ohne dass trotz aller Anstrengungen die Erfolge recht befriedigen könnten. Schon vor dem Erscheinen dieser Artikel über «Sorgenkinder» sind einige Artikel eingegangen von einer Lehrerin und Absolventin des Heilpädagogischen Seminars. Wir liessen absichtlich den Einzelschilderungen den Vortritt in der Veröffentlichung, weil nun die Arbeiten der Heilpädagogin sozusagen die interessante Bestätigung und Zusammenfassung aus den Einzelbildern darstellt und zugleich auf Fragen, die vielleicht unausgesprochen in denselben enthalten sind, nützliche Antwort geben.

I. Worin unterscheidet sich Heilpädagogik von der Normalpädagogik?

Stellen wir die Frage in dieser Form, so bietet sich zunächst eine Gefahr: Die Meinung kommt auf, Heilpädagogik gebe Mittel, besondere, dem Volkschullehrer nicht übliche Massnahmen, die anzuwenden wären z. B. gegen das Lügen, das Stehlen oder die Schwererziehbarkeit. Oder auch: Unsere Sorgenkinder wären durch eine planmässige heilpädagogische Erziehung bald einmal zu heilen. Man stellt sich vor, dass wir in diesem Falle das Kind erziehen im Sinne unseres Ideals vom Kinde, unseres klaren oder mehr unbewussten, umschriebenen oder erahnten Erziehungsideals.

Demgegenüber können wir aber im Worte «Heilpädagogik» heraushören, dass es sich hier um ein Krankes handelt, um ein irgendwie Gestörtes; nicht von einem hohen Ziel her kommen wir zu ihm, sondern unmittelbar angeprochen durch seine Hilfsbedürftigkeit. Diese wird uns den Weg weisen zu dem, was wir mit dem Kinde unternehmen sollen und zu unserer Einstellung ihm gegenüber.

Die verschiedenen Arten von Entwicklungshemmungen können wohl in Gruppen eingeteilt werden. Aber der Träger dieser – man ist verleitet zu sagen «typischen» Entwicklungshemmung – ist jedesmal ein anderes Kind. Vor uns steht nicht «die» Geistesschwäche, «die» Psychopathie, sondern jedesmal ein anderes geistesschwaches oder psychopathisches Kind. Und jedesmal gilt es, gerade «dem» Kinde, in seiner Weise, zu helfen.

Dadurch wird das Verhältnis des Erziehers zum Kinde ein persönlicheres, auf alle Fälle ein eingehenderes, sorgfältigeres, als es in der Volksschule möglich ist. Als Einzelwesen kommt das Kind in der Volksschule auch ohne seinen Lehrer zu seinem Recht, ein entwicklungsgehemmtes Kind aber kann durch summarische Haltung seines Lehrers um sein tiefstes Recht betrogen werden. Entwicklungsgehemmte Kinder können nicht als «die Klasse» vor dem Lehrer stehen, und als solche einen Dialog mit ihm führen. Er muss, im Gegenteil, ein Auge für jedes von ihnen offen halten; er muss jedes persönlich kennen, nicht nur seine Schülerzahl.

Dementsprechend ist auch die Haltung, die Wertung, die Leistungsschätzung, was alles vom einheitlichen Ziele abhängt, in der heilpädagogischen Arbeit eine andere. Durch sein Amt kommt (wenn auch ungewollt und unbewusst) der Volksschullehrer zu einer Art Maßstab, den er an jeden Schüler legt. Als Wissensvermittler urteilt er: «der und der kann das nicht, weiss jenes nicht, also ist er...» Ist es ihm um Erziehung zu tun, so wird er vielleicht meinen:

« der benimmt sich nicht so, tut jenes zu wenig, will ein anderes nicht, also ist er... » Die Zeugnisnoten sind nur ein kleiner Ausdruck dafür, dass wir Lehrer viel werten, auch wenn wir es eigentlich nicht wollten.

Hier aber zeigt sich uns eine Frage: Wonach werfen wir, messen wir? Wohl nach einem Bilde, das wir uns vom Kinde machen. Durch jahrelange Erfahrung ist es erhärtet worden, vielleicht erst entstanden durch Sehen dessen, was ein Kind tatsächlich kann.

Leider werden mit der Zeit diese Wertungen zu moralischen. Wer die Leistungsforderungen nicht erfüllt, ist minderwertig. Ist dies Gefühl beim Lehrer auch schwach, von ihm nicht erkannt und gewusst, kann es sich doch ausdrücken in seinem Tonfall, seiner Haltung einem solchen Kinde gegenüber. Das Kind wird denken: « Ich bin halt weniger », oder aber es wird trotzig, verbockt; oder aber es nimmt nichts mehr auf sich, schiebt alle Schuld auf die so geduldige, sachliche und persönliche Umgebung. Aber immer nimmt es ihm Mut und Freude, und das ist das Verderblich-Traurige.

Gerade in der Heilpädagogik, wo jedes Kind seine ganz eigene Leistungsweite hat, wo jedes irgendwie ein schwereres Leben führt als wir alle, gerade da dürfen keine Leistungsnormen aufgestellt werden. Wir wollen uns freuen über jedes Gelingen, wollen aber nicht: « etwas erreichen. » Mag dies als etwas ketzerische Einstellung anmuten, so glaube ich doch, den Lehrern sagt man besser: Wolle nicht zu viel, gehe ein auf das, was vor dir steht. Es soll aber kein KlageTon darin liegen: « Man kann eben mit diesen Kindern das und das nicht, oder nur dies, eben, was will man da? » Ein Lehrer, den es so reut, dass er dies und das nicht erreichen kann, der gehe nicht in die Heilpädagogik; denn dann trägt er im Grunde doch den Kindern etwas nach, dass er « mit ihnen das nicht kann ». Es genügt nicht, dass der Spezialklassenlehrer die Noten aus dem Büchlein abschafft, er muss sie gleichsam aus seiner Seele wegnehmen, was durch das erste noch gar nicht immer erreicht ist.

Wir fragen uns: « Was hat gerade dieses Kind nötig? » Die Einstellung des Lehrers wird eine persönlichere, weil er auf das Kind vor ihm eingeht, und zugleich eine unpersönlichere: Es geht nicht nach seinem Ideal, sondern nach der individuellen Entwicklungsmöglichkeit des Kindes. Deshalb braucht er noch gar nicht zu trauern. Sieht man die Fülle, den Reichtum des Lebens, so sieht man auch, wie keines allein gut, das andere falsch, sondern jedes an seiner Stelle richtig und wertvoll ist.

Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher ist wichtig in allem, was das entwicklungsgehemmte Kind betrifft. Wenn wir auch möglichst versuchen, das Kind zu erfassen, das da vor uns steht, so hat doch nur der Arzt das Recht, eine Diagnose zu stellen. Dazu fehlen uns die physiologischen Einsichten in die Entwicklungshemmung, die doch nie vom Seelischen zu lösen sind. Hier wird uns eindrücklich, was Leib-Seele-Einheit heißt. Arzt und Erzieher müssen zusammenwirken, aber im Sinne einer sauberen Arbeitstrennung. Jeder weiß, wie unentbehrlich in unserer Arbeit der andere ist, und ihn zu verachten, zeugt von Kleinheit und Unverstand.

In der Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlich arbeitenden Arzte kommt uns eine innere Spaltung zum Bewusstsein: Wir sollten erfassen, untersuchen; aber das Kind steht da, man muss etwas anfangen mit ihm. Zur Erfassung dürfen wir auch stets nur erzieherische Wege beschreiten. In der Erziehung müssen wir uns aber stets fort nach der Erfassung richten. Diese beiden Haltungen zu vereinigen, ist eine Angelegenheit der Persönlichkeit des Heilerziehers.

Es gibt zwei vielbegangene Fluchtwege vor dieser täglich neuen Aufgabe: Der Erzieher wird Forscher, rechtfertigt sein verzögertes Eingreifen mit seiner wissenschaftlichen Haltung. Oder aber er flieht vor allem Überlegen, handelt, wo er nur kann, nennt sich stolz « ein Mann der Praxis ». Beide Wege sind gefährlich, und um so schädlicher, je schwieriger ein Kind ist.

Wir werden uns in diesem verantwortungsvollen Zwiespalt um so leichter zurechtfinden, je mehr wir Erzieher bleiben, den Arzt in seiner wertvollen Mit hilfe schätzend; um so eher, als wir allen unsern Erfahrungen und « Schlüssen » gegenüber misstrauisch sind; um so eher, als wir uns stets als Diener betrachten, nicht als « Angenommene », uns nicht gross vorkommen mit sog. Erfolgen. Der Lehrer soll sich mühen, mit der ganzen Kraft seines Lebens, aber er soll bescheiden bleiben, denn das Leben steht weit über ihm. Simone Hubert.

Dienst am Nächsten

(Schluss)

Am nächsten Tage fahren wir mit dem Bus auf die Farmen. Eine schöne Fahrt durch liebliches Land, Hügel und Wäldchen, fast wie bei uns. Auf sechs verschiedene Farmen kommen wir – Beili Glass, Trevethin, Pontimoile, Griffithtown, Pontnewydd und Cwmbran – und sehen überall die Leute in emsiger Arbeit auf den Kartoffel- und Gemüsefeldern, in den Gewächshäusern, in den Beeren- und Obstkulturen und bei der Schweine-, Kaninchchen- und Hühnerzucht.

Unser Schweizerherz lacht aber, als wir auf die grösste Farm, Llandegveth, kommen! Ja, hier ist es schön! Grüne Hügel mit weidenden Kühen und Kindern, Schafen und Schweinen. Grosse Geflügelfarmen voll lustiger brauner und weisser Hühner, Bruthäuser mit jungen Truthühnern. Ställe voll blitzsauberer, braunäugiger herziger Kälbchen und sogar ein Prachtskerl von einem riesigen « Muni » ist da, mit einem Ring in der Nase! Und dann der Hauptstall! Ist es nicht fast ein Palast? Hier glänzt alles vor Sauberkeit wie in einem Schweizerhause! 100 Kühe sind da, alle frisch gewaschen und geputzt – kein Wunder, dass die Milch so gut und sauber ist! In einer Mustermolkerei wird die Milch gekühlt und in Flaschen gefüllt, alles mit neuesten Maschinen. Im alten Farmhause ist eine Küche und Kantine, die ganz von « Männern » geführt wird. Hier sind auch die einfachen, sauberen Schlafräume für die Arbeitslosen, die turnusweise auf der Farm arbeiten, und für den Leiter Jim.

In einigen nagelneuen Einfamilienhäuschen mit 4 Zimmern und kleinem Garten wohnen ein paar Arbeitslosenfamilien und ein altes Farmhaus wird umgebaut als Wohnung für einen jungen Sekretär, der eben geheiratet hat. Für alle Leute wird gesorgt!

Ja, auf Llandegveth ist gut wohnen! – Fast ungern trennen wir uns, um wieder ins Kohlengebiet zurückzukehren.

Doch nun will ich Euch erzählen von unserer, von meiner Arbeit! Ihr habt Euch sicher schon gewundert, was denn ich zu tun hatte in diesem Werke für die Arbeitslosen?

Seit zwei Sommern sind in Cwmavon Arbeitslager im Sinne unserer schweizerischen Zivildienste durchgeführt worden. Freiwillige von verschiedenen Ländern kamen her, um den Arbeitslosen ein Beispiel fleissiger Arbeit zu geben und um ihnen allerlei zu bauen – ein Kinderplanschbecken, ein Freilichttheater, Gärten und Rasenanlagen. In diesem Arbeitslager war ich nun schon zweimal Hausmutter, sorgte mit einer lieben Kollegin zusammen (man